— Das —

Kostbarste Erbe.

(4. Fortsetzung).

Zwar sprach Dora ihre bitteren, neidischen Gedanken nicht direkt gegen Agnes aus; aber diese konnte es doch deutlich merken, daß der Tröstende Herz sich wehr und mehr ihr entzog. Deshalb wagte Agnes es kaum, Dora irgendwie entgegenzutreten, oder gar der Mutter anzudeuten, daß die gegenwärtige Lage es nicht gestatte, Doras Wünschen und Launen immer und überall Rechnung zu tragen, da die Einnahmen nicht langten, um alle Ausgaben zu decken. So wollte Dora durchaus einmal Waldluft athmen und erklärte, auch die Mama werde umkommen, wenn sie den ganzen heißen Sommer über nicht ein einziges Mal hinauskomme. Wirklich wurde auch ein Wagen genommen und eine Fahrt nach Cannstatt gemacht. Natürlich mußte dazu das Hütchen und der Umhang etwas chic gemacht werden; man konnte sich doch nicht als Vogelscheuchen draußen in der Welt zeigen. Die Erholungsfahrt hatte allerdings hinterdrein einen Strom von Thränen im Gefolge. Erinnerte doch das fröhliche Leben und Treiben der Badegesellschaft in Cannstatt Dora mit doppelter Schärfe an das, was sie verloren hatte. Auf der anderen Seite steigerten sich Doras Ansprüche. Sie redete sich ein, es bedeute ihren und der Mama gewissen Tod, wenn man allem Komfort entsagen und wie arme Leute leben und sich so kleiden wolle; übrigens könne Mama selbst unmöglich wollen, daß ihre Kinder wie Straßenkinder einhergingen und ganz vergäßen, was sich für die Kinder des Oberst Deckert gehöre.

Daß die Geldfrage bei allen diesen Dingen die Hauptsache war und keiner mehr aufwenden darf, als er zu bezahlen im stande ist, kam Dora gar nicht in den Sinn. Erst als Onkel Ferdinand in Doras Gegenwart ein sehr entschiedenes Wort mit seiner Schwester redete und unumwunden erklärte, daß weder sie noch ihre Kinder von ihm etwas zu erwarten hätten, da er seine nächsten leiblichen Verwandten, wie zum Beispiel die Roberts, nicht noch mehr verkürzen dürfe; er könne also nur dringend rathen, die Kinder so zu erziehen, daß sie bald ihr eigenes Brot essen könnten, dämmerte Dora diese Wahrheit in etwa auf.

„Fürchte nicht, liebe Schwester", schloß Onkel Ferdinand, „daß Du den Kindern dadurch ihre fröhliche unbefangene Jugend raubest. Du bringst sie vielmehr zu der heilsamen Erkenntniß, daß sie dereinst auf eigenen Füßen zu stehen haben." Dann wandte sich Onkel Ferdinand direkt an Dora mit den Worten: „Ich hoffe, daß auch Du bald einen neuen Anfang findest; dann wirst auch Du erfahren, daß Du Dir die Sache viel schwieriger gedacht hast, als sie wirklich ist. Scheint es Dir nicht möglich, den Beruf einer Lehrerin ins Auge zu fassen, so würde ich Dir zu einem Versuch als Gesellschafterin rathen. Die Anforderungen, die an eine solche gestellt werden, würden vielleicht Deinen Fähigkeiten und Gaben am besten entsprechen. Für die beschränkten Einnahmen Deiner Mutter aber würde es sehr vortheilhaft sein, wenn Du im stande wärest, für Deine Bedürfnisse selber zu sorgen."

Dora erhob keinen Widerspruch, erklärte sich vielmehr bereit, sich nach einer derartigen Stelle umthun zu wollen.

Schon nach einigen Tagen schrieb dann Onkel Ferdinand, bei Frau von Brocker in Cannstatt sei die Stelle der Gesellschafterin frei, er rathe Dora dringend, zuzugreifen. Unter heißen Thränen erklärte diese sich denn auch dazu bereit. Freilich hielt sie alle Menschen für sehr grausam, namentlich auch ihre gute Mutter, weil diese ihr Kind zu jener fremden Dame in eine abhängige Stellung schickte.

Frau Deckert war wirklich nahe daran, Dora's Engagement aufzuheben, als diese schließlich denn doch erklärte, einen Versuch machen zu wollen. Sie tröstete sich dabei mit dem Gedanken, daß sie eine so demüthigende Stellung in keinem Falle lange zu ertragen brauche, da ihr unglückseliges Leben unbedingt bald ein Ende erreichen werde: sie könne eben nicht wie andere Leute vergessen und fröhlich sein und lachen, dazu habe sie viel zu viel Herz und Gemüth.

Neuntes Kapitel.

Zwei Jahre wohnte jetzt Frau Oberst Deckert mit ihren Kindern in Cronberg. Die gebeugte Wittwe hatte sich allmählich in ihr Los gefunden und erkannte dankbar das Gute an, das Gott ihr und ihren Kindern beschert hatte. Dora war schon anderthalb Jahre bei Frau von Brocker und fing an, sich in die Verhältnisse zu schicken. Agnes war Lehrerin in Cronstadt, und Margarete bereitete sich ernstlich für die Lehrerinnenprüfung vor. War auch diese erst wohlbestallte Lehrerin, so konnte Dora schon über daran denken, nach Hause zurückzukehren. Einwendungen aber quälte sie sich mit dem Gedanken, daß gerade sie dazu verurtheilt sei, in abhängiger Stellung bei fremden Leuten zu sein. Freilich hatte Frau Deckert ein, daß Dora zu Hause noch unglücklicher sein würde, als bei der guten Frau von Brocker. Sie hatte bei der alten Dame Alles, was sie meinte, nicht entbehren zu können: den Komfort und die Eleganz eines vornehmen Haushaltes. Frau Deckert lebte zwar mit den Ihrigen ganz behaglich, da Agnes fast ihr ganzes Gehalt für den Haushalt hergab und das Einrichten vorzüglich verstand; Dora würde aber gleichwohl bei der Mutter sehr viel vermißt haben, schon weil sie an viel Bedienung gewohnt war. Und dann erst der Umgangskreis! Welche Sympathien gab es früher immer, wenn Cousine Peyer besucht werden sollte, und wie kalt und hochmüthig benahm sich Dora, wenn die Verwandten bei ihnen zu Gaste waren! Der Verkehr mit Peyers war aber gar nicht zu vermeiden, ja, Frau Deckert wäre es ein Kummer gewesen, wenn sie nicht mit diesen Verwandten hätte verkehren können. Frau Peyer war so wahrhaft gut, daß Frau Deckert es als eine Wohlthat empfand, sich ihr gegenüber auszusprechen und sich bei ihr Rath und Trost zu holen. Und wie würden die Kinder erst das Peyer'sche Haus entbehrt haben, dessen jüngste Sprossen ihre liebsten Freunde waren? Dazu kam, daß Wilhelm, der jüngste Sohn der Frau Oberst, der wenig Kopf zum Lernen hatte, Kaufmann werden und als Lehrling in das Geschäft der Verwandten eintreten wollte. Dora erhob freilich heftigen Widerspruch dagegen, daß der Bruder „Dütchenkrämer" werden sollte; allein sie drang um so weniger durch, als Onkel Ferdinand und Onkel Julius des Knaben Wunsch guthießen.

Frau Oberst Deckert verhehlte es sich nicht, daß auch sie ihren Stolz gebeugt, und es ihr, als junge Frau, sogar Ueberwindung gekostet hatte, sich an den nichtadeligen Namen ihres Gatten zu gewöhnen, so und schreiblich lieb sie denselben auch hatte; aber so voller Vorurtheile wie Dora war sie doch nie gewesen. Wie hätte sie also das Herz haben sollen, um Dora's willen, die Zukunft ihres Sohnes in Gefahr zu bringen? Wilhelm durfte also zu seiner großen Freude bei Onkel Peyer als Lehrling eintreten.

Samstags holte Herr Roberts Agnes fast regelmäßig ab, damit sie den Sonntag in Eichdorf verbringe. Bei ihrer Herzensfreundin Gabriele durfte Agnes allerdings nie für längere Zeit verweilen; dazu war die arme Kranke zu schwach und auch zu sehr an ein stilles, ganz in Gott versenktes Leben gewohnt. Seit ihrem Sturze war Gabriele nicht mehr im Stande, sich irgendwie selbst zu bewegen. Zu ihrem großen Troste konnte sie jedoch die zarten Finger so weit regen, daß sie die Perlen ihres Rosenkranzes hindurchgleiten zu lassen vermochte.

Welch' eine unaussprechliche Freude und Ueberraschung aber war es für Agnes, als sie sah, daß Gabrielens Rosenkranz das kostbare Geschenk der Muhme Crescentia war, jener Rosenkranz, den sie selbst in schweren Tagen verkauft hatte! Auch Gabrielens Augen strahlten in hellerem Glanze, als sie erfuhr, wer das theuere Kleinod, das ihr Mann ihr zum Geschenk gemacht, vor ihr besessen hatte.

„Ich wollte, eigentlich mit Joseph schelten," so sagte Gabriele, „daß er mir einen Rosenkranz von so kostbaren Steinen geschenkt hatte; aber ich kam nicht dazu, weil mir der Kranz so ausnehmend gefiel. Muhme Crescentias Rosenkranz wird übrigens, meine theuere Agnes, zur rechten Zeit wieder in Deinen Besitz übergehen, auf daß er sich forterbe von Geschlecht zu Geschlecht."

Gabriele lächelte bei diesen Worten, während Agnes stumm zuhörte, keines Wortes mächtig. Sie verstand ja nur zu gut, was die kranke Freundin meinte, und wußte, daß dieselbe bald von ihren Leiden erlöst sein würde.

Es war ein wunderschöner Maientag. Agnes hatte eben ihre Schulthätigkeit beendet und Platz auf der Bank vor der Hausthüre genommen, wo sie Nachmittags zu sitzen pflegte, als plötzlich Herr Robert auf sie zutrat. Auf seinem Antlitz las sie sofort, weshalb er gekommen.

„Schon?" sagte sie, während große volle Thränen aus ihren Augen tropften.

„Ja, sie wünscht Sie noch zu sehen, können Sie gleich mitkommen?"

„Gewiß. Ich brauche nur der Mutter zu sagen, daß ich gehe."

Eine Minute später schritten Roberts und Agnes stumm dem Bahnhofe zu, und stumm blieben sie auch beide während der Fahrt nach Eichdorf. Erst als sie in dem Wagen saßen, der sie von der Station abholte, richtete Agnes an ihren Begleiter die Frage: „Seit wann wissen Sie, daß die Scheidestunde da ist?"

„Gestern Abend sagte sie es mir. Die Nacht über hat sie bei brennender Sterbekerze in der Kapelle zugebracht. Wir beteten mit ihr. Als der Morgen kam, und unser hochw. Pfarrer das heilige Opfer darbrachte, haben wir mit ihr kommunizirt. Gabriele vermißte sie, liebe Agnes, und gleich nach der Feier bat sie mich, Sie zu holen."

Unterdessen war man auf dem Gute Eichdorf angelangt.

„Gott segne Dich", „mein Kind," sagte Mutter Roberts und schloß Agnes innig in ihre Arme. „Wir haben alle nach Dir verlangt, Gabriele am sehnlichsten. Geh gleich zu ihr, sie ist in der Kapelle."

Agnes gehorchte, diese schritt sie am Eingang des heiligen Raumes nieder und empfahl sich und alle, die sie liebte, in Gottes heiligen Willen. Dann erhob sie sich und schritt auf Gabrielens Lager zu.

Mit einem lieblichen, verklärten Lächeln hieß diese die Freundin willkommen.

„Weine nicht, Agnes", sagte sie sanft. „Wir haben oft von dieser Stunde gesprochen, und Du weißt, wie sehr ich sie herbeigesehnt habe. Ich danke Gott, daß ich gehen darf. Damals, als das Unglück geschah, glaubte ich, ich könne höchstens noch mit Tagen zu rechnen, und nun sind es vier Jahre geworden."

„Die aber denen, die Dich lieben, besonders Deinem Joseph, wie kurze Tage vorkamen."

„Ja, Joseph hat mich immer sehr lieb gehabt, und hätte es vielleicht nicht ertragen, wenn ich ihm plötzlich und unvermittelt entrissen worden wäre. Mein Mann war noch sehr jung; Entsagen und Opfern deuteten ihm schwere Dinge. Während meiner langen Krankheit hat er sie aber üben und tragen gelernt. Wie ein Bruder hat er mich in selbstloser Hingabe und Liebe gehegt und gepflegt, und mehr noch, er lernte auch, daß es dem Menschen gut ist, wenn ihm frühe das Joch aufgelegt wird. So wurde uns unser Kreuz schon hier eine Krone, und wir preisen Gott für alles. Ich sage Dir das, meine Agnes, damit auch Du nicht trauerst, und indem ich Dir danke für Deine Liebe, froh bewegten Herzens, daß mir Gott auch noch die Freundin gegeben, die ich mir erbeten, bitte ich Dich zugleich, dessen eingedenk zu sein, daß ich es bin, die Joseph dereinst zu Dir sendet und um ein gutes Wort für ihn bei Dir bittet. Du wirst ihm sein, was ich ihm nicht sein konnte, und Gott wird Euch segnen. Und nun küsse mich, und dann laß uns beten."

Ueber Agnes Wangen flossen heiße Thränen.

„Gabriele, Gabriele", stammelte sie und innig bewegt küßte sie die theuere Freundin.

Da ertönte die Glocke, sie rief zur Maiandacht. Sämmtliche Hausgenossen versammelten sich in der Kapelle, und viele auch von den Dorfbewohnern. Sie wußten es ja, daß es vielleicht zum letzten Male war, daß Gabriele Roberts, die stille, fröhliche Dulderin, die für sie alle betete und opferte, mit ihnen die Mutter Gottes grüßte. Auch hatte Gabriele noch besonders gewünscht, daß keiner zurückgewiesen werde und man alle Thüren öffnen soll, auch die nach ihrem Zimmer, wenn in der Kapelle selber der Raum nicht reiche.

Hell brannten die Kerzen auf dem Marienaltar, die schönsten Blumen, die der Mai über die Erde gestreut, schmückten ihn, und viele der Andächtigen hatten auch Sträußchen von Pfingstrosen und Reseden auf Gabrielens Ruhebett niedergelegt, gleichsam als schmücke man sie schon für die letzte Reise, die anzutreten sie wohl vorbereitet war. Dann begann die Orgel mit sanftem Spiel, und gedämpft und von Schluchzen unterbrochen, fielen die Stimmen der Andächtigen ein:

Jungfrau, Mutter Gottes mein,
Laß mich ganz dein Eigen sein,
Dein im Leben und im Tod,
Dein in Unglück, Angst und Noth,
Dein in Kreuz und bitterem Leid,
Dein für Zeit und Ewigkeit.
Jungfrau, Mutter Gottes mein,
Laß mich ganz dein Eigen sein.

Als darauf der Rosenkranz gebetet wurde, war Gabriele so schwach, daß ihre Finger die Perlen nicht mehr durch die Hand gleiten lassen konnten. Nur ihre Lippen bewegten sich noch leise, und ihre Augen heften sich mit unaussprechlichem Ausdruck auf den Altar, wo das allerhöchste Gut zur Anbetung ausgesetzt stand. Die glorreichen Geheimnisse des heiligen Rosenkranzes quollen aus dem Herzen, tief erfaßt, ja geschaut von der Sterbenden. Jetzt ertönte das Tantum ergo. Weihrauchduft durchströmte die Kapelle. Gott selber segnete sein gläubiges Volk, insbesondere die Seele, die sich so heiß und inbrünstig nach ihm sehnte — das Herz, das während der kurzen Zeit seines Lebens und Leidens einzig in des Heilands Herzen geruht hatte, und das jetzt zum letzten Male schlug — während die Orgel wieder sanft zu spielen anhub, und die Kinder Mariens bewegten Gemüthes sangen:

Wer hat je umsonst deine Hilf' angefleht?
Wann hast du vergessen ein kindlich Gebet?
Drum ruf' ich beharrlich im Kreuz und im Leid:
Maria hilft immer, sie hilft jederzeit.
Ich ruf' voll Vertrauen in Leiden und Tod:
Maria hilft immer in jeglicher Noth.
So glaub' ich, und lebe und sterbe darauf:
Maria hilft mir in den Himmel hinauf.

Zehntes Kapitel.

Die Saison in Cannstatt hatte ihren Höhepunkt erreicht. Sie war überhaupt in diesem Jahre äußerst brillant; Cannstatt war Mittelpunkt geworden. Aus aller Welt [illegible] hierher zur Stelldichein [illegible]

„Ich habe [illegible] Cannstatt nur [illegible] gefunden," sagte [illegible] te Frau von Brocker, die als eine geborene Cannstatterin den Ruhm des Bades als ihren eigenen betrachtete. Lieber und Kaufleute denn sonst gewöhnlich [illegible] derte sie mit ihrer hübschen Gesellschafterin Fräulein Dora Deckert nach der Kurpromenade, [illegible] zu lauschen und [illegible] in angenehmer Gesellschaft zu [illegible]. Gesellschaft fand sich [illegible] Frau von Brocker auch [illegible] den Kurgästen [illegible] hatte, [illegible] selbst manche nette Dame, mit der [illegible] den Winterabenden [illegible] machte und Sommer [illegible] Paar zusammentraf, [illegible] der Fremden an sich vorbeigehen zu lassen, die Toilette [illegible] zu studiren, oder auch wohl, um zu erforschen, wer oder was [illegible] schöne Dame, und ob jener [illegible] Fremde nicht vielleicht gar eine [illegible] che Persönlichkeit sei. [illegible] Unterhaltungsstoff fehlte [illegible] net war es, daß Fräulein Deckert nicht mehr ganz so traurig war und teilnahmelos war wie anfangs. Warum sollte sie aber auch trauern? [illegible] gab es, die ihren Vater [illegible] hatten und deshalb genötigt [illegible] selber ihr Brot zu verdienen. Dennoch konnte das Fräulein Deckert bei ihr doch gerade nicht fallen, so dachte Frau von Brocker. Sie hatte ja so wenig für ihre Gesellschafterin zu thun. Ein bischen vorlesen, ein paar Briefe zu schreiben, danach sehen, daß das Kindermädchen und die Jungfer ihre Schuldigkeit thaten, den Küchenzettel mit ihr berathen, mit ihr spazieren gehen, die vierte Partnerin machen, wenn mal bei einer Whistpartie einer der gewohnten Spielerinnen fehlte, das war die Aufgabe der Gesellschafterin.

Selbst Dora gestand, daß sie, wenn sie denn nun einmal gezwungen sei, bei fremden Leuten ihr Brot zu essen, es vielleicht bei Frau von Brocker noch am liebsten ab. Die alte Dame war sehr gutmüthig, so daß Dora selten durch irgend ein Wort oder eine Zurücksetzung an ihre abhängige Stellung erinnert wurde. Das langweilig war es allerdings, und Dora behauptete auch noch immerfort, daß ihr die Welt gar nichts mehr böte und sie ihr und ihren Freuden für immer abgestorben sei; aber ganz heimlich sah doch ein sehnend Hoffen in ihrer Brust, daß auch zu ihr trotz allem das Glück zurückkehren möchte, das am Ende doch nicht allein in einer bevorzugten Stellung an Eleganz und Vornehmheit gebunden war. Frau von Brocker hatte das alles von Jugend auf genossen, kein widriges Geschick hatte sie vor der Zeit aller jener Güter beraubt die die Welt am meisten schätzt, und doch hatte Dora sie noch nie beneidet, ja, es deuchte ihr oft, als habe Frau von Brocker eigentlich nie gelebt, oder als sei ihr das beste vom Leben irgenwie verloren gegangen. Alles, was Frau von Brocker sagte und that, war äußerlich und oberflächlich, und äußerlich und oberflächlich sah und urtheilte sie auch gerade als ob ihr Geist nie die Fähigkeit besessen habe, in die Tiefe zu dringen. Ein förmliches Gefühl des Schreckens ergriff Dora, wenn sie sich vorstellte, daß sie in Frau von Brockers Alter auch so leer und arm an geistigen Gütern dasstehen könne wie diese Frau, die ihr — sie verhehlte es sich nicht — im Grunde doch nur ihr eigenes Bild wiederspiegelte. Auch sie hatte den Schaum und Schein geliebt und ihn als das beste genommen. Wie ein Schmetterling von Blume zu Blume, so war sie in den Tagen des Glückes von einer Freude zur anderen geflogen, unbekümmert sorgenlos, nur nach sich und ihrer Freude fragend.

Gingen Doras Gedanken dann weiter, fragte sie sich, was eigentlich ihre Familie von der Hoheit, stieg des Vaters Bild vor ihrer Seele auf, dann mußte sie, daß ein leeres oberflächliches Dasein wie das der Frau von Brocker, nicht das schlimmste, daß leichter Sinn, ein In-den-Tag-hineinleben weit schwerere Folgen haben konnte, daß ein furchtbares Schreckgespenst, die Schuld, im Hintergrunde lauerte. Ja, Gottes Gnade klopfte an Doras Herz. Ihr Gewissen war erwacht. Sie hatte eben doch erkennen müssen, welch schönes neues Leben sich in dem Gartenhäuschen entfaltete. So einen Frieden und doch freien Blick hatte Dora auf bewarten, durch Sorgenlinien gezeichneten Antlitz ihrer Mutter sonst nie gesehen, und so trotzig und kalt sich ihr Herz auch oft von Agnes gewendet hatte, sie hatte sich doch eingestehen müssen, daß das opfermüthige, selbstlose Walten der Schwester nicht bloß für das Hauswesen und die jüngeren Geschwister, sondern auch für Agnes selber reiche Frucht getragen hatte. Ja, die Ihrigen entbehrten allesdings weder den Glanz noch den Komfort ihres früheren Lebens, noch auch empfanden sie es schmerzlich, daß sie kein vornehmes Haus machen konnten.

Ernste Entschlüsse und Vorsätze regten sich in Doras Herzen, häufiger besuchte sie die Kirche, inniger betete sie; aber doch konnte sie sich noch nicht entschließen, ihr verändertes Denken den Ihrigen zu gestehen oder gar um Verzeihung zu bitten wegen des Kummers und der Sorge, die sie der Mutter durch ihren maßlosen Schmerz und ihr Gegentheil von dem that, was sie hatte thun wollen. So äußerte sie bitter, daß sie gar nicht wisse, wie man zu [illegible] zu der Annahme kommen, daß sie [illegible] in ihrer Stellung bei Frau von Brocker [illegible] hätte, [illegible] Unterhaltung [illegible] wenn sie [illegible] ist, [illegible] zu [illegible] in angenehmer Gesellschaft zu [illegible]. Gesellschaft fand sich [illegible] Frau von Brocker auch [illegible] den Kurgästen [illegible] hatte, [illegible] selbst manche nette Dame, mit der [illegible] den Winterabenden [illegible] machte und Sommer [illegible] Paar zusammentraf, [illegible] der Fremden an sich vorbeigehen zu lassen, die Toilette [illegible] zu studiren, oder auch wohl, um zu erforschen, wer oder was [illegible] schöne Dame, und ob jener [illegible] Fremde nicht vielleicht gar eine [illegible] che Persönlichkeit sei. [illegible] Unterhaltungsstoff fehlte [illegible] net war es, daß Fräulein Deckert nicht mehr ganz so traurig war und teilnahmelos war wie anfangs. Warum sollte sie aber auch trauern? [illegible] gab es, die ihren Vater [illegible] hatten und deshalb genötigt [illegible] selber ihr Brot zu verdienen. Dennoch konnte das Fräulein Deckert bei ihr doch gerade nicht fallen, so dachte Frau von Brocker. Sie hatte ja so wenig für ihre Gesellschafterin zu thun. Ein bischen vorlesen, ein paar Briefe zu schreiben, danach sehen, daß das Kindermädchen und die Jungfer ihre Schuldigkeit thaten, den Küchenzettel mit ihr berathen, mit ihr spazieren gehen, die vierte Partnerin machen, wenn mal bei einer Whistpartie einer der gewohnten Spielerinnen fehlte, das war die Aufgabe der Gesellschafterin.

Selbst Dora gestand, daß sie, wenn sie denn nun einmal gezwungen sei, bei fremden Leuten ihr Brot zu essen, es vielleicht bei Frau von Brocker noch am liebsten ab. Die alte Dame war sehr gutmüthig, so daß Dora selten durch irgend ein Wort oder eine Zurücksetzung an ihre abhängige Stellung erinnert wurde. Das langweilig war es allerdings, und Dora behauptete auch noch immerfort, daß ihr die Welt gar nichts mehr böte und sie ihr und ihren Freuden für immer abgestorben sei; aber ganz heimlich sah doch ein sehnend Hoffen in ihrer Brust, daß auch zu ihr trotz allem das Glück zurückkehren möchte, das am Ende doch nicht allein in einer bevorzugten Stellung an Eleganz und Vornehmheit gebunden war. Frau von Brocker hatte das alles von Jugend auf genossen, kein widriges Geschick hatte sie vor der Zeit aller jener Güter beraubt die die Welt am meisten schätzt, und doch hatte Dora sie noch nie beneidet, ja, es deuchte ihr oft, als habe Frau von Brocker eigentlich nie gelebt, oder als sei ihr das beste vom Leben irgenwie verloren gegangen. Alles, was Frau von Brocker sagte und that, war äußerlich und oberflächlich, und äußerlich und oberflächlich sah und urtheilte sie auch gerade als ob ihr Geist nie die Fähigkeit besessen habe, in die Tiefe zu dringen. Ein förmliches Gefühl des Schreckens ergriff Dora, wenn sie sich vorstellte, daß sie in Frau von Brockers Alter auch so leer und arm an geistigen Gütern dasstehen könne wie diese Frau, die ihr — sie verhehlte es sich nicht — im Grunde doch nur ihr eigenes Bild wiederspiegelte. Auch sie hatte den Schaum und Schein geliebt und ihn als das beste genommen. Wie ein Schmetterling von Blume zu Blume, so war sie in den Tagen des Glückes von einer Freude zur anderen geflogen, unbekümmert sorgenlos, nur nach sich und ihrer Freude fragend.

Gingen Doras Gedanken dann weiter, fragte sie sich, was eigentlich ihre Familie von der Hoheit, stieg des Vaters Bild vor ihrer Seele auf, dann mußte sie, daß ein leeres oberflächliches Dasein wie das der Frau von Brocker, nicht das schlimmste, daß leichter Sinn, ein In-den-Tag-hineinleben weit schwerere Folgen haben konnte, daß ein furchtbares Schreckgespenst, die Schuld, im Hintergrunde lauerte. Ja, Gottes Gnade klopfte an Doras Herz. Ihr Gewissen war erwacht. Sie hatte eben doch erkennen müssen, welch schönes neues Leben sich in dem Gartenhäuschen entfaltete. So einen Frieden und doch freien Blick hatte Dora auf bewarten, durch Sorgenlinien gezeichneten Antlitz ihrer Mutter sonst nie gesehen, und so trotzig und kalt sich ihr Herz auch oft von Agnes gewendet hatte, sie hatte sich doch eingestehen müssen, daß das opfermüthige, selbstlose Walten der Schwester nicht bloß für das Hauswesen und die jüngeren Geschwister, sondern auch für Agnes selber reiche Frucht getragen hatte. Ja, die Ihrigen entbehrten allesdings weder den Glanz noch den Komfort ihres früheren Lebens, noch auch empfanden sie es schmerzlich, daß sie kein vornehmes Haus machen konnten.

Ernste Entschlüsse und Vorsätze regten sich in Doras Herzen, häufiger besuchte sie die Kirche, inniger betete sie; aber doch konnte sie sich noch nicht entschließen, ihr verändertes Denken den Ihrigen zu gestehen oder gar um Verzeihung zu bitten wegen des Kummers und der Sorge, die sie der Mutter durch ihren maßlosen Schmerz und ihr [illegible]

Freifrau von Salberg hatte eben ein so reiches Adelsgeld, daß sie sich in Sammet und Seide kleiden konnte; sie hatte eine Equipage und kostbaren Schmuck [illegible] [illegible] Dora [illegible] Freundinnen in den Armen. [illegible] waren Dora Deckert und Adelheid von Gunder früher eigentlich Rivalinnen, da jede den ersten Platz haben und am meisten bewundert werden wollte, aber daran dachte in diesem Augenblick keine von ihnen. Sie erinnerten sich nur der schönen jugendmädchenhaften Jahre, ihres ersten Balles. Wie hätte aber auch Adelheid von Gunder, jetzige Freifrau von Salberg, noch feindlich empfinden können? Sie hatte ja das Ziel ihrer Wünsche erreicht: sie war eine reiche und vornehme Frau und wußte ihren Gemahl um den kleinen Finger zu wickeln; keine ihrer Freundinnen blickte unbefriedigt. Die arme Dora hatte dagegen nur zu bald der schönen, lachenden Welt Lebewohl sagen müssen. Wenn sie auch noch ganz allerliebst aussah, so zeigte doch schon ihr bescheidenes Musselinkleid, daß ihr inzwischen noch kein Glücksstern aufgegangen war. Dora ihrerseits aber fühlte sich gewissermaßen in ihr altes Sein zurückversetzt und in ihrem Selbstgefühl gehoben durch die ungeheuchelte Freude der eleganten Frau, ihre theure Jugendfreundin wiedergefunden zu haben. Sah Dora doch deutlich, wie es den alten Damen, Frau von Brocker und ihren Freundinnen imponirte, daß die kleine Deckert so viel bei der schönen Freifrau galt, daß sie sie sich sofort für den Abend erbat, was ihr natürlich auch nicht abgeschlagen wurde. Dora durfte sogar Frau von Salberg sofort heimleuchten.

Als die beiden Freundinnen Arm in Arm die alten Damen verließen, hörte Adelheid zu plaudern fort: „Ich ist so schön, daß ich Dich gefunden habe. Da [illegible] mir in dem [illegible] [illegible] Dich Deinem alten [illegible] so oft und so lange wie möglich [illegible] mitnehmen. Ach, Kind, was [illegible] Du nur gestiften den [illegible] [illegible] Ich an Deiner Seite [illegible] der ersten halben Stunde der Langeweile gestorben, und Du weißt, auch [illegible] daran, ich sah es Dir an. [illegible] wollen wir aber auch jetzt mit Deinem erlauchten Gefühle eine Lanze brechen und Dir Frau Fortuna [illegible] Gnade erzwingen. Wer ein so bezaubernd Aeußere hat und so reizend zu plaudern versteht, wie Du, der kann auch ohne eigene Millionen Millionen gewinnen und Glanz und Herrlichkeit, so viel er nur will. Das sollst Du [illegible] Denken. So wie ich Dich sah, stand es bei mir fest, daß ich Dich glücklich machen wollte, wenn Du [illegible] nur wolltest. Wir haben hier die allerbeste Gesellschaft, so daß es ein [illegible] schönen Mädchen, das zu gefallen versteht und der Welt Ton kennt, durchaus nicht fauer fallen kann, einen Schwarm von Verehrern um sich zu sammeln und unter ihnen ihr Wohl zu treffen. Daß mich nur machen. Bleibt heute wird der Anfang gemacht. Du hast keine Toilette, meinst Du, um den heutigen Ball mitzumachen? Aber, Liebste, was schadet das? Ich führe ja ein ganzes Modemagazin mit mir, und wir sind von gleicher Größe. Bitte, mache keine Umstände und verdrieß mir das Vergnügen nicht durch kleinliche Bedenken. Ich versichere Dich, daß ich im umgekehrten Falle mit dem leichtesten Herzen von der Welt Deinen Anordnungen mich fügen und mir [illegible] Deine schönste und geschmackvollste Toilette auswählen würde. Das sollst auch Du. Ich will Furore mit Dir machen, und alle Welt soll zugestehen, daß ich einen Stern erster Größe entdeckt habe."

Adelheid war so unwiderstehlich in ihrer muthwillig heiteren Laune als Protektorin, daß Dora sich ihr schon anvertrauen mußte. Ach, war es denn nicht auch ein Hochmuth, so vor sich [illegible]

Freifrau von Salberg hatte eben ein so reiches Adelsgeld, daß sie sich in Sammet und Seide kleiden konnte; sie hatte eine Equipage und kostbaren Schmuck [illegible] [illegible] Dora [illegible] Freundinnen in den Armen. [illegible] waren Dora Deckert und Adelheid von Gunder früher eigentlich Rivalinnen, da jede den ersten Platz haben und am meisten bewundert werden wollte, aber daran dachte in diesem Augenblick keine von ihnen. Sie erinnerten sich nur der schönen jugendmädchenhaften Jahre, ihres ersten Balles. Wie hätte aber auch Adelheid von Gunder, jetzige Freifrau von Salberg, noch feindlich empfinden können? Sie hatte ja das Ziel ihrer Wünsche erreicht: sie war eine reiche und vornehme Frau und wußte ihren Gemahl um den kleinen Finger zu wickeln; keine ihrer Freundinnen blickte unbefriedigt. Die arme Dora hatte dagegen nur zu bald der schönen, lachenden Welt Lebewohl sagen müssen. Wenn sie auch noch ganz allerliebst aussah, so zeigte doch schon ihr bescheidenes Musselinkleid, daß ihr inzwischen noch kein Glücksstern aufgegangen war. Dora ihrerseits aber fühlte sich gewissermaßen in ihr altes Sein zurückversetzt und in ihrem Selbstgefühl gehoben durch die ungeheuchelte Freude der eleganten Frau, ihre theure Jugendfreundin wiedergefunden zu haben. Sah Dora doch deutlich, wie es den alten Damen, Frau von Brocker und ihren Freundinnen imponirte, daß die kleine Deckert so viel bei der schönen Freifrau galt, daß sie sie sich sofort für den Abend erbat, was ihr natürlich auch nicht abgeschlagen wurde. Dora durfte sogar Frau von Salberg sofort heimleuchten.

Als die beiden Freundinnen Arm in Arm die alten Damen verließen, hörte Adelheid zu plaudern fort: „Ich ist so schön, daß ich Dich gefunden habe. Da [illegible] mir in dem [illegible] [illegible] Dich Deinem alten [illegible] so oft und so lange wie möglich [illegible] mitnehmen. Ach, Kind, was [illegible] Du nur gestiften den [illegible] [illegible] Ich an Deiner Seite [illegible] der ersten halben Stunde der Langeweile gestorben, und Du weißt, auch [illegible] daran, ich sah es Dir an. [illegible] wollen wir aber auch jetzt mit Deinem erlauchten Gefühle eine Lanze brechen und Dir Frau Fortuna [illegible] Gnade erzwingen. Wer ein so bezaubernd Aeußere hat und so reizend zu plaudern versteht, wie Du, der kann auch ohne eigene Millionen Millionen gewinnen und Glanz und Herrlichkeit, so viel er nur will. Das sollst Du [illegible] Denken. So wie ich Dich sah, stand es bei mir fest, daß ich Dich glücklich machen wollte, wenn Du [illegible] nur wolltest. Wir haben hier die allerbeste Gesellschaft, so daß es ein [illegible] schönen Mädchen, das zu gefallen versteht und der Welt Ton kennt, durchaus nicht sauer fallen kann, einen Schwarm von Verehrern um sich zu sammeln und unter ihnen ihr Wohl zu treffen. Daß mich nur machen. Bleibt heute wird der Anfang gemacht. Du hast keine Toilette, meinst Du, um den heutigen Ball mitzumachen? Aber, Liebste, was schadet das? Ich führe ja ein ganzes Modemagazin mit mir, und wir sind von gleicher Größe. Bitte, mache keine Umstände und verdrieß mir das Vergnügen nicht durch kleinliche Bedenken. Ich versichere Dich, daß ich im umgekehrten Falle mit dem leichtesten Herzen von der Welt Deinen Anordnungen mich fügen und mir [illegible] Deine schönste und geschmackvollste Toilette auswählen würde. Das sollst auch Du. Ich will Furore mit Dir machen, und alle Welt soll zugestehen, daß ich einen Stern erster Größe entdeckt habe."

Adelheid war so unwiderstehlich in ihrer muthwillig heiteren Laune als Protektorin, daß Dora sich ihr schon anvertrauen mußte. Ach, war es denn nicht auch ein Hochmuth, so vor sich [illegible]